

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 6 (1930)

Heft: 10

Artikel: Masken

Autor: Thommen, Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

masken

von ELISABETH THOMMEN

Die Situation lag ungefähr so.

Er liebte sie nicht.

Aber er tat so, als ob er sie liebte.

Er mochte sie ja auch wirklich ganz gern. Sie war ihm nicht unsympathisch. Aber er war nicht im Innersten ergriffen, fühlte nichts von jener Magie der Gefühle, die nicht denkt und die nicht rechnet. Er haßte Sentimentalitäten, verachtete jeden Zwang.

Er brauchte sie. Das war alles. Es war hübsch, immer jemanden zu haben, wenn man jemanden brauchte.

Es war fast wie in einer Ehe.

Und doch wieder nicht wie in einer Ehe. Denn er trug keine Verantwortung. Er gehörte trotzdem ganz sich selber. Niemand hatte Anforderungen an ihn zu stellen. Das verbat er sich konsequent. Sie hatte z. B. kein Recht traurig zu sein, wenn er sie vernachlässigte.

Auf dieser Rechtlosigkeit ihrerseits fußte sein Verhältnis zu ihr. Er war immer Herrscher, nie Beherrscher, immer Schenkender, wollte nie Beschenkter sein. So verlangte es sein Selbstbehauptungstrieb.

Obschon er sie nicht liebte, verkehrte er doch mit ihr unter der Maske eines galanten Liebhabers, war weltmännisch höflich, und ergeben, zärtlich und hingebend, wenn er Lust dazu fühlte. Aber stets wußte er Grenzen zu ziehen. Liebe und Grenzen aber hatten nichts miteinander gemein.

Oder liebte er sie vielleicht doch? Trotz allem wäre es denkbar.

Dinge der Liebe kann man nie haarscharf wissen. Man kann sie auch nicht erklären. Es gibt da keine Gesetze.

Sie aber liebte ihn.

Aber sie tat so, als ob sie ihn nicht liebte.

Sie mochte ihn nicht bloß «ganz gern», er war ihr nicht bloß «nicht unsympathisch». Sonderlich sie empfand die wirklichen Erschütterungen der Liebe, jene Magie der Gefühle, die nicht denkt und die nicht rechnet.

Oder rechnete auch sie? Sie brauchte ihm. Es war hübsch, immer für jemanden da zu sein. Freilich, oft tat es auch weh, wenn sie bewußter Zurückhaltung begegnete, jenen Grenzen, die nichts mit Liebe zu tun haben, währenddem sie jenen Gesetzen folgte, die keine sind.

Es war für sie gar nicht wie in einer Ehe.

Denn in der Ehe ist ein gewisses Sicherheitsgefühl da, auch wo Liebe nicht da ist. Sie aber stand sozusagen in der Luft und ihr Herz, ihr sentimentales, lebendiges Herz rannte ohnmächtig gegen die beherrschte Kühle seines Hirns an.

Aber weil sie ihm liebte, und weil sie ihm ebensogut brauchte, wie er sie, weil sie ferner instinktiv wußte, daß er Sentimentalitäten verabscheute, übertriebene Hingabe haßte, deshalb verbarg sie nach einigen bitteren Erfahrungen ihre Liebe und Sehnsucht unter der Maske herzlicher Kameradie und fröhlicher Gleichgültigkeit. Und oft wurde ihr diese Maske so sehr zum eigenen Wesen, daß sie selber nicht mehr ganz bestimmt wußte: Liebe ich ihn eigentlich? Oder liebe ich ihn vielleicht doch nicht?

Und ist es denn nicht denkbar, daß man sich im eigenen Herzen am allerwenigsten auskennt?

Dinge der Liebe kann man nie haarscharf wissen. Man kann sie auch nicht erklären. Es gibt da keine Gesetze.

Einst sagte er zu ihr: «Ich kann meine Gefühle nie auf einen einzigen Menschen konzentrieren. Du bist nicht etwa mein «Verhältnis», du bist nur eine Beziehung unter meinen vielen menschlichen Beziehungen, die ich brauche und pflege. Ich habe die Menschen in ihrer Vielheit nötig. Nur das macht mich reich.»

Mit diesen Gedanken hatte er eigentlich seine Maske vor ihr mehr gelüftet, als er selber wußte und wollte.

Und er war doch sehr vorsichtig und überlegt.

Sie dachte: Ich könnte mich sehr wohl auf einen einzigen Menschen konzentrieren. Ich hätte keinen andern Wunsch, als daß er mein einziger Freund wäre. Nur das könnte mich reich machen. Vielheit der menschlichen Beziehungen? Ich gäbe sie alle — um ihn.

Aber das dachte sie nur, sie sprach es nicht aus.

Denn sie war auch sehr vorsichtig und überlegt. Vielleicht noch vorsichtiger als er?

Sie war eine Frau.

Die beiden gehen an einen Maskenball. Er ist im Smoking, sie in einem Pierettekleidchen.

«Jeder tut ganz, was er will,» sagte er zu ihr. «Wir wollen vergessen, daß wir zu zweit hier sind. Bloß, falls wir uns langweilen... Freiheit der Beziehungen über alles! Namentlich an einem Maskenball. Du wirst dich sicher amüsieren.»

Und voll Galanterie zieht er ihr Ueberschuhe und Mantel aus und reicht sie der Garderobefrau.

«Ja,» lächelt sie schelmisch unter ihrer seidenen Maske hervor, «sicher werde ich mich glänzend amüsieren. Ich bin sehr in Stimmung.»

Sie spricht sie.

Aber sie denkt: Der Ball hätte für mich nur einen Sinn, wenn ich die ganze Nacht bei ihm sitzen könnte, stundenlang ungestört und liebend bei ihm.

Und im selben Augenblick, da sie das denkt, flammt ganz zu hinterst in ihrem Hirn ein Trotzgedanke auf, ungefähr diesen Inhalts: Ich sollte mich endlich von ihm befreien. Das alles ist doch sinnlos. Diese Sklaverei der Liebe müßte ein Ende haben. Warum habe ich mich so verloren? Einmal muß ich mich wieder in den Besitz bekommen — weshalb nicht heute?

Die Beiden gehen auseinander. Aber ihr eifersüchtiges Herz erlaubt nicht, daß sie sich allzuweit von ihm entferne. Heimlich folgt sie ihm. Mit heißen Augen sieht sie, wie die «Vielheit der weiblichen Beziehungen» ihn umdrängt, sieht, wie er flirtet, wie er umschwärmt wird, wie Masken sich an seinen Armen hängen, ihn fortziehen...

Als die erste Maske ihn, den sie liebt, an der Hand nimmt, wird sie — von der bisher die Rede war — weiß im Gesicht und ihre Augen blicken starr. Und sie ergreift die Hand des ersten besten Herrn, der sich ihr nähert.

Als die zweite Maske ihm, den sie liebt, auf die Knie sitzt, zieht sich ihr Herz schmerhaft zusammen, wild stürzt ihr Blut in den Körper, daß ihr ist, als ob die Adern sprengen müßten. Und sie drückt die Hand ihres Herrn so heftig, daß sie ihn ebenso schmerzt, wie sie ihr dummes Herz.

Als die dritte Maske ihren Mund auf den Mund des Mannes preßt, den sie liebt, als er, ihr uneingesetzten Geliebter, sich erhebt, und engverschlungen mit der fremden Maske dem Ausgang zustrebt, da glaubt sie, von der bisher die Rede war, ersticken oder laut aufzuschreien zu müssen. Da schleudert sie die Hand des fremden Herrn heftig von sich. Da eilt sie dem Paar nach. Ah, sie will es ihm sagen, daß...

Aber in diesem Augenblick jagt es wild durch ihren Kopf: Nicht auf einen einzigen Menschen konzentrieren... Vielheit menschlicher Beziehungen... Sonst verliere ich ihn...

Und sie hält in ihrer leidenschaftlichen Verfolgung inne, greift sich verwirrt an die Stirn, flüchtet in einen halbleeren Nebenraum, sinkt auf einen Stuhl, wirft ihren Oberkörper über den runden Tisch — ein Glas stürzt zu Boden, zerscherbt, was schadet es? — und weint, weint laut und halslos, heftig und ohne Trost...

Musik und Gelächter ist um sie. Aber in ihrem Hirn tanzen die Gedanken.

«Quand l'amour meurt», höhnt der erste.

«Sie wird nie sterben», der zweite.

«Bin ich ein Sklave oder ein freier Mensch?» fragt der dritte.

«Ich werde diese «amour» schon noch umbringen», droht der vierte.

«Wie denn, wie denn? Kannst du denn?» äfft der fünfte.

«Er ist ein schlechter empfindungsloser Kerl», wütet der sechste.

«Aber ich liebe, liebe ihn», windet sich der siebente.

«Warum bin ich so dumm, so dumm?» klagt der achte.

«Immer tiefer in die Fesseln zurück,» spottet der neunte.

«Mir ist nicht zu helfen,» konstatiert kühl der zehnte, «rettungslos verloren.»

Und über dieser letzten Erkenntnis weint die kleine Pierette lauter und heftiger, und ihr ist ganz und gar gleichgültig, wenn die Masken sie fragen: «Weinst du aus Spaß? oder ist es dir am Ende ernst?»

«Spaß, Spaß,» schluchzt Pierette und denkt: «Heute ist Maskenfest — heute darf ich ja endlich meine Alltagsmaske von mir werfen, darf mich dem Schmerz hingeben, dem dummen, blinden, unbewussten, unwürdigen Mädchenschmerz um unerwiderte Liebe...»

Er, den sie liebt, steht vor ihr.

«Was tust du denn da?» fragte er.

Als sie nicht antwortet, meint er kühl: «Na, komm jetzt, du wirst doch hier keine Szene aufführen?»

Sie zuckt zusammen. Ah, wie sie in diesem Augenblick die kühle Ueberlegenheit in seiner Stimme hat, haßt...

Oder liebt, liebt?

Wird nun ihre Befreiungsstunde schlagen? Wirft sie die Ketten dieser einstigen Liebe von sich? Wird ihr Stolz ihr helfen? Wird sie wieder sich selbst, ganz sich selbst werden?

Dinge der Liebe folgen keinen Gesetzen. Man kann sie nicht erklären.

Die kleine Pierette lächelt. Lächelt unter Tränen. Er sieht die Tränen nicht, will sie nicht sehen...

Nun lächelt sie nicht bloß, nein, laut und herzlich lacht sie auf. Herzlich? Klingt es nicht doch, wie vorhin das Scherben des Glases? Musik schwemmt den Ton wohltätig fort.

«O du Dummer», plaudert Pierette, «habe ich dich richtig erwischt? Szene, Szene... Siehst du denn nicht, daß ich übermütig bin, daß ich lache, lache...»

«Weshalb denn?»

«Ach, wegen dem schönen Neger, der mich eben verließ, es war so furchtbar komisch. Er war ein Neger und trug die Maske eines unschuldigen Engels. Eine ganz falsche Maske — es war zu komisch.»

Und hastig zupft sie die schwarze Samtmaske zu recht über ihrem verweinten Gesicht.

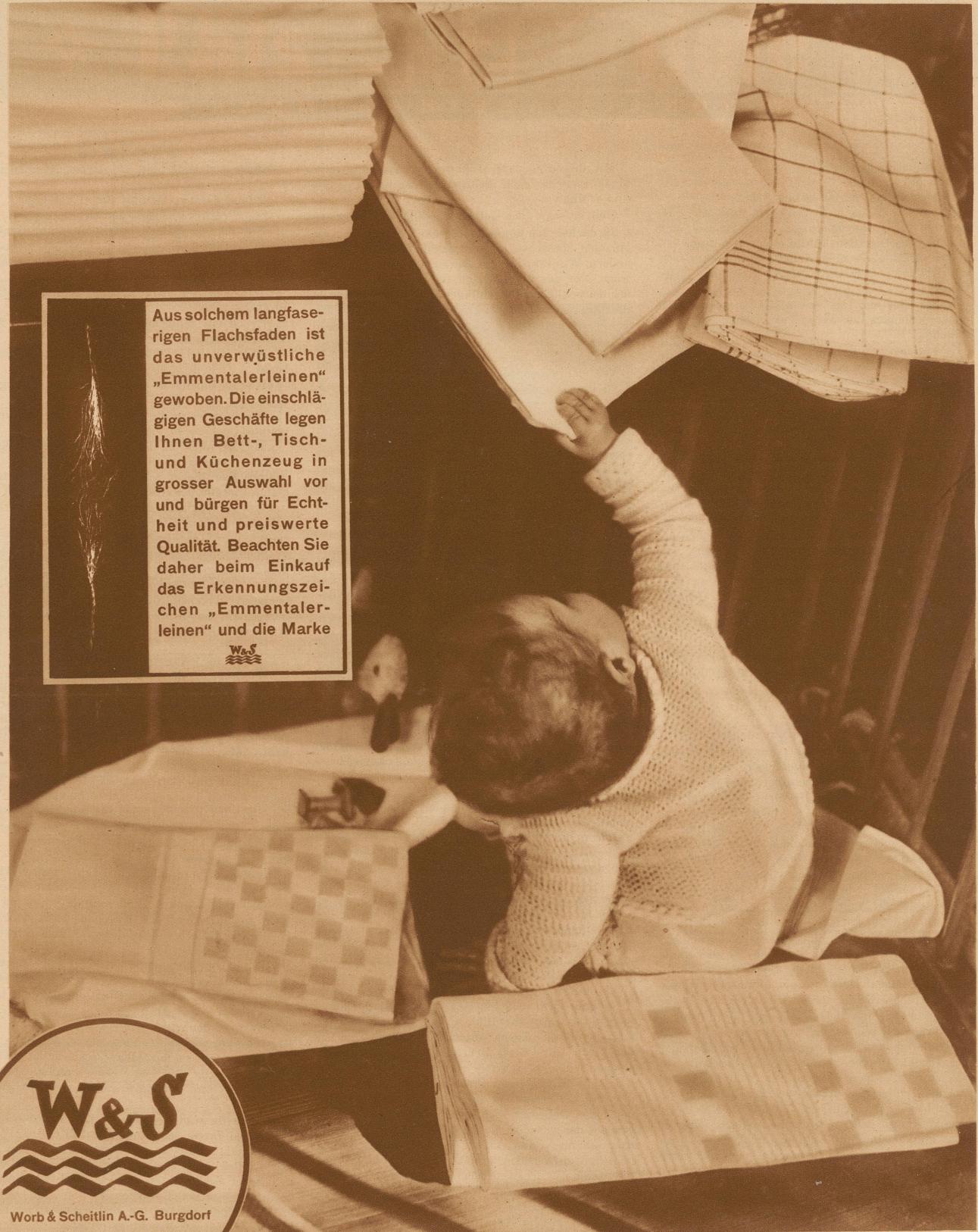
Und läßt zugleich die Alltagsmaske über ihre Seele fallen: jene Maske herzlicher Kameradie und fröhlicher Gleichgültigkeit, den Garanten ihrer Beziehung zu ihrem Geliebten...

Und Hand in Hand mit ihm schreitet sie hinein in den Wirbel des Faschingstreibens.

So lang ungefähr die Situation, als ich sie kennen lernte: Er liebte sie nicht, aber er tat so, als ob er sie liebte — weil er ihre Liebe brauchte.

Sie liebte ihn, aber sie tat so, als ob sie ihn nicht liebte — weil sie fürchtete, ihn zu verlieren.

Aber vielleicht war es auch unangebracht. Denn, wie gesagt, Dinge der Liebe kann man nie haarscharf wissen. Man kann sie auch nicht erklären. Es gibt da keine Gesetze.



Aus solchem langfaser-
igen Flachs-faden ist
das unverwüstliche
„Emmentalerleinen“
gewoben. Die einschlä-
gigen Geschäfte legen
Ihnen Bett-, Tisch-
und Küchenzeug in
grosser Auswahl vor
und bürgen für Echt-
heit und preiswerte
Qualität. Beachten Sie
daher beim Einkauf
das Erkennungszei-
chen „Emmentaler-
leinen“ und die Marke



Emmentalerleinen